

Gemeinsam zum Gemeinwohl beitragen

Die Zusammenarbeit zwischen den Akteuren des formellen und informellen Hilfesystems wird immer wichtiger. Solche sorgenden Gemeinschaften respektive Caring Communities ermöglichen Menschen mit Unterstützungsbedarf eine hohe Lebensqualität. Ein Projekt des Branchenverbands Curaviva dokumentiert und analysiert Beispiele «Guter Praxis».

Von Katharina Thurnheer*

Angesichts des steigenden Anteils von älteren Menschen an der Schweizer Gesamtbevölkerung wächst die Bedeutung eines umfassenden und für alle zugänglichen Hilfe- und Versorgungssystems. In seiner «Vision Wohnen im Alter» betont der Branchenverband Curaviva den nötigen Paradigmenwechsel in der Organisation der Strukturen für Menschen mit Unterstützungsbedarf hin zu einer konsequenten Sozialraumorientierung. Im Zentrum stehen die älteren Menschen selbst mit ihren je eigenen Bedürfnissen und Ressourcen. Das Ziel der Leistungserbringer muss darin liegen, zusammen mit allen anderen Beteiligten zu einer hohen Lebensqualität aller Menschen mit Unterstützungsbedarf bis an deren Lebensende beizutragen. Dabei kommt besonders auch der Zusammenarbeit zwischen den Akteuren des formellen

und informellen Hilfesystems eine wichtige Rolle zu: Gemeinsam bilden sie eine sorgende Gemeinschaft.

Örtlich verankerte Netzwerke

Sorgende Gemeinschaften oder Caring Communities stehen in Anlehnung an den deutschen Rechtswissenschaftler und Gerontologen Thomas Klie für das Konzept einer geteilten Verantwortung für die «Sorge-» respektive die Care-Arbeit für ältere und vulnerable Menschen – und zwar als eine Aufgabe, die von professionellen Fachkräften, Angehörigen und Freiwilligen gemeinsam getragen wird. Es geht darum, eine Haltung zu entwickeln, welche auf Prinzipien von Gleichwertigkeit und gegenseitiger Anteilnahme basiert, und Strukturen zu schaffen, die ein dichtmaschiges und niederschwellig-zugängliches Netz an Unterstützung

und Hilfeleistungen vor Ort sichern. Typischerweise kommen solche «Gemeinschaften» kleinräumig, auf Siedlungs-, Quartiers- oder Gemeindeebene, zum Tragen. So eröffnen sich im schweizerischen Kontext den Kantonen und speziell den Gemeinden besondere Handlungsspielräume, um die nötigen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen zu fördern und zu sichern.

Im deutschsprachigen Raum zwar oft auf den Altersbereich fokussiert, stehen im Kern von Caring Communities das gleichberechtigte Zusammenleben aller Menschen und die Förderung von Teilhabe und «Teilgabe» aller, ähnlich dem Konzept von Inklusion. Caring Communities basieren als Vision und als gesellschaftliche Bewegung auf der Überzeugung, dass Alternativen zum aktuellen, fragmentierten

System nicht nur nötig, sondern auch möglich sind: durch praktisches Handeln, das über die Eigeninteressen hinaus nachhaltig und durchaus «lustvoll» zum Gemeinwohl beiträgt.

20 Beispiele «Guter Praxis»

Ein laufendes Projekt des Branchenverbands Curaviva zeigt auf, wie zentrale Elemente der umfassenden und örtlich verankerten Care-Netzwerke schweizweit bereits realisiert werden. In Zusammenarbeit mit Innovage, einer Organisation pensionierter Fachpersonen, liegt dabei der Fokus auf Projekten oder Regelstrukturen, die einen spezifischen Alters- respektive generationenübergreifenden Bezug aufweisen. Häufig spielen Vereine eine tragende Rolle. Ausgehend von einer Vielzahl an Initiativen, die von der informellen Nachbarschaftshilfe bis zu formalisierten Strukturen im ambulanten, intermediären oder stationären Bereich reichen, werden entlang einem Gute-Praxis-Kriterienkatalog einzelne Beispiele ausgewählt und deren Erfahrungen dokumentiert. Als Resultat liegen ab Anfang September dieses Jahres zwanzig Fallbeispiele auf der Curaviva-Website vor (www.curaviva.ch). Diese zeigen auf, wie Vernetzung und der Einbezug von bestimmten Personengruppen funktionieren und wie vielfältig das angestrebte «Miteinander» gestaltet werden kann.

Mit dem Bezug auf die Lebensqualität zielen die Praxisbeispiele darauf ab, die Selbstbestimmung und Mitwirkung von Seniorinnen und Senioren zu stärken. Vielfach geht es dabei um mögliche Wohnformen im Alter und um Massnahmen, die ein sozial integriertes Leben auch bei zunehmend eingeschränkter Mobilität und steigendem Unterstützungsbedarf fördern. Darunter fallen Modelle des Generationenwohnens ebenso wie Angebote soziokultureller Animation in Quartieren oder in Altersinstitutionen. Aus der Westschweiz bekannt sind die «Quartiers et Villages solidaires», welche ältere Menschen in einem strukturierten, aber ergebnisoffenen Vorgehen ermutigen, Einfluss auf ihre unmittel-

Im deutschsprachigen Raum oft auf den Altersbereich fokussiert, steht im Kern von Caring Communities die Förderung von Teilhabe und «Teilhabe» aller.

bare Umgebung zu nehmen und eigene Projekte zu entwickeln, um die gesellschaftliche Integration von älteren Frauen und Männer zu stärken. Ebenso sind Ansätze integrierter Gesundheitsversorgung erfasst, die von einem umfassenden Gesundheitsverständnis ausgehen.

Im Wohnquartier alt werden

Das Beispiel des Vereins Fundus illustriert, wie durch mobile Altersarbeit in einem Basler Quartier gezielt auch sogenannte schwer erreichbare Menschen angesprochen und Teil eines Netzwerks werden können. Dafür setzt die Stellenleiterin stark auf die Vertrauensbildung mit jenen Frauen und Männern im vierten Lebensalter, die häufig zurückgezogen, allein und mit kognitiven, körperlichen oder psychischen Einschränkungen leben.

In mehreren Quartieren der Stadt Luzern trägt wiederum der Verein Vicino mit einer breiten Angebotspa-

lette dazu bei, dass Seniorinnen und Senioren möglichst lange innerhalb ihres Wohnquartiers alt werden können. In Umsetzung des Modells «Vogt & Renner» wird die Vernetzung von Leistungen aus dem Gesundheits- und Sozialbereich realisiert, werden formelle und informelle Hilfeleistungen vermittelt und generationenübergreifende, soziokulturelle Anlässe ebenso organisiert wie spezifische Pflegedienstleistungen in individuelle Wohnungen gebracht. Als weiteres Beispiel sei auf den speziell auf betreutes Wohnen ausgerichteten Verein Althys in der Westschweiz hingewiesen. Das Betreuungsmodell fördert unter anderem gezielt die zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern der betreuten Wohnungen untereinander sowie mit dem umgebenden Quartier. Ausgebildete Fachpersonen Betreuung stärken als «référént(e) social(e)» die Eigeninitiative und die gegenseitige Hilfe unter den Seniorinnen und Senioren nach dem Motto «Helft einander».

Niederschwellig-zugängliche und generationenverbindende Quartier-treffpunkte oder Gastrobetriebe ohne Konsumzwang sind weitere Beispiele, um den Risiken von Vereinzelung, Marginalisierung und Verlust an Autonomie im Alter entgegenzuwirken. Das Beispiel von «BarAtto», das von der Pro Senectute Ticino und Moesano in Morbio Inferiore betrieben wird, illustriert, wie im Zusammenspiel mit den Quartierbewohnenden aus gegebenen Räumlichkeiten «gelebte Räume» entstehen: ein Ort der Begegnung und des Austauschs. Beispiele wie jenes von «PotÂgés», in dem sich ältere Menschen in einem Gemeinschaftsgarten innerhalb eines Parks in Onex treffen, Beziehungen untereinander und mit den Kindern des Robinson-Spielplatzes eingehen, zeigen wiederum, dass es oft wenig braucht, um Grosses zu bewirken. ■

* Katharina Thurnheer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Branchenverband Curaviva